Nr. 834 MÄRZ 1930 XXXI. JAHR

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Einem sozialdemokratischen Würdenträger
Inschriften
Notizen
Rätsel
Schweres Rätsel, leicht zu lösen

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

Kč ~~17·50~~

VERLAG ‚DIE FACKEL', WIEN
III., Hintere Zollamtsstraße 3 Telephon Nr. U 12255

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL

DIE FACKEL

Nr. 834 MÄRZ 1930 XXXI. JAHR

Einem sozialdemokratischen Würdenträger

Republikanische Regel sei's:
Soll's dir in allen Lagen gelingen,
gelang nicht in jede;
geh nicht aufs Eis,
wo sie die Kaiserhymne singen;
spar deine Rede.
Hast du von Natur den elastischen Schritt,
nimm ihn nicht mit.
Bist aber urban du und konnivent,
sei's bis ans End'.
Ziehn alle den Hut
vor einem Schemen,
so ist's nicht gut,
ihn nicht abzunehmen.
Männerstolz vor Königsthronen
zeig lieber, den Festen nicht beizuwohnen,
woselbst sie errichtet
und wo man trachtet, wie der Kernstock gedichtet.
Ist jene zu stürzen dir nicht gelungen,
bleib fern dem Platz, wo ihr Lob wird gesungen;
bei Gespenstern, die wir nicht konnten verjagen,
soll's dem, der es wollte, nimmer behagen;
laß dich dort, wo du nichts als die Schlacht hast verloren,
nicht bemerken unter Honoratioren.
Läßt aber du durchaus dir's nicht nehmen,
sollst ihren Sitten dich anbequemen
und unter Penklubpatronen und Ballpatronessen
niemals deren Sitten vergessen.
Machst du mit den Alfanz,
tu's voll und ganz.
Denn erscheinst unter Bürgern du als Meister,
so mußt du kleben mit ihrem Kleister.

Inschriften

Die Bundeshymne

Wie sinnreich, daß man das alte
Lied ihnen wieder gewährt:
sie wünschen, daß Gott erhalte,
was definitiv zerstört.

Noch blieb vielleicht so viel Grütze
und Liebe zum Vaterland:
zu wünschen, daß er auch beschütze
der Untertanen Verstand.

*

Entschädigung

Der Wahn ist unsterblich,
für den ihr gestorben.
Er ist nicht mehr erblich,
er wird erworben.

*

Umsturz

Nicht mehr vom Militär behext —
die Zeiten sind vorbei!
Die Stelle, wo kein Gras wehr wächst,
hat heut die Polizei.

*

Akrostichon

Freiheit erstand uns, seit Du uns erstanden,
Es tagt, ein Retter wies den sichern Port.
Laß Dank Dir zollen, Dank in allen Landen,
O nimm der alten Heimat Dankeswort!
Nie wankte Deine Treu', sie wirkte fort
In Taten, die befreit uns aus den Banden.
Es dankt die Treue Dir, der Pflichten Hort.

*

Die neue Macht

Mit Bürgersinn die Bürgerhabe wollen?
Kein neues Stück? Wir tauschen bloß die Rollen?
Da ist das Publikum vielleicht betrogen
und hätt', wenn man's gefragt hätt', vorgezogen
im prominenten Fache die bekannten
Komödianten diesen Dilettanten!
Wie aber kam's, daß es den Wechsel litt?
Noch lauter als die das Theater füllen,
vermögen die, die oben stehn, zu brüllen,
und jene unten spielen vielfach mit.

*

Sozialdemokratie

Sie wissen jeweils die Richtung zu nehmen,
sie sind halb von dem, halb vom anderen Schlage,
und erleiden ihn von beiden Extremen,
indem sie trotzdem je nachdem sich bequemen:
halbschlächtig mit ganzer Niederlage.

*

Der Parteiredakteur

Er sagt die Wahrheit, jedes Wort ist echt,
und was er meint, ergibt sich dem Gefühl.
Wenn er es anders meint, sträubt sich sein Stil,
und muß er lügen, schreibt er schlecht.

*

Der Journalist

Die Zeitung ein Mittel,
um etwas zu künden?
Es gilt, zum passenden Titel
das Ereignis zu finden!

*

Der Unterschied

Den Zeitungsmann erfaßt der Neid,
wie wir uns unterscheiden.
Ich hatte so oft Gelegenheit,
sie zu vermeiden.

*

Die Sachverständigen

Daß du nicht merkst, woran man darbe,
verpraßt man es in einemfort:
Die Blinden reden von der Farbe,
die Tauben reden von dem Wort,
die Lahmen lehren, wie man tanze,
die Huren, wie man Andacht treibt.
Kurz, Rezensenten gehn aufs Ganze
und können sagen, wie man schreibt.

*

Konkurrenz für Kritiker

Spieglein, Spieglein an der Wand:
Wer ist der dümmste im ganzen Land?

*

Sommernachtstraum

Ein wilder Zauber wob durch die Nacht:
das Unkraut wurde lebendig gemacht.
Man vergaß, daß man im Theater saß:
bis vorn an die Rampe wuchs echtes Gras.
Und nichts war von Pappe bis auf die Leute,
die nicht wußten, was ein Vers bedeute.
Man hat, wie Zauber die Sinne umflicht,
vor lauter Wald nicht gehört das Gedicht.
So ward jahrhundertaltes Geisteserbe
gerettet durch Regie und Kunstgewerbe.

*

Wie man's macht, ist's nicht recht.

Kamele zu schlucken, davor möchten seit Jahren
mich die Mücken bewahren.
Und Mücken zu seigen, da warnt meiner Seel'
mich jedes Kamel.

Erwies ich dem Übel zu viel Ehre,
hofft jedes, daß es das kleinere wäre;
und alle fürchten, ich vermöcht' die Gestalten
nicht auseinanderzuhalten.

Doch weil ich am wenigsten kann vertragen,
daß Pharisäer, was ihnen gesagt ist, sagen,
und weil überhaupt ich hab meine Mucken:
so pfleg ich Kamele zu seigen und Mücken zu schlucken.

*

Ohnmacht.

Ich muß mehr, als ich habe, schenken.
Wenn ich was kann, so kann ich nichts dafür.
Und was ich will, mißlingt: mich abzulenken.
Denk ich an dies und das, um nicht zu denken,
es denkt in mir.

*

Der Widerspruch.

Was fiel mir ein,
mir altem Hasser?
Ich predigt Wein,
und trank dazu Wasser!
Um noch besser den Widerspruch zu bemerken,
gehn sie hin, sich an meinen Weinen zu stärken.

*

Einem Raubvogel

Tief in mein Innres reichen seine Krallen:
er stiehlt schon, was mir noch nicht eingefallen.

*

Grabschrift

Wie leer ist es hier
an meiner Stelle.
Vertan alles Streben.
Nichts bleibt von mir
als die Quelle,
die sie nicht angegeben.

Notizen

Aus ‚Vient de Paraitre' (Paris, Janvier 1930, X. 91), »Prix Nobel« von Marcel Ray:

»Il y avait d'ailleurs une raison bien plus péremptoire de mettre l'Angleterre hors course, du moins pour 1929. Ces messieurs de Stockholm se sont avisés que la France avait obtenu cinq fois leur timbale, alors qu'ils ne l'avaient attribuée que quatre fois à l'Allemagne. Il fallait de toute urgence rétablir l'équilibre, dans l'intérêt de la paix, en couronnant après Mommsen, Hauptmann, Eucken et Heyse, un cinquième écrivain allemand. Rien de plus facile, puisque les pays de langue allemande ont l'éclatante fortune de pouvoir mettre en ligne deux des plus hauts esprits de notre temps: Karl Kraus, dont la prose allemande est la meilleure qu'on ait écrite depuis Schopenhauer et Bismarck, et Stefan George, le plus noble et le plus pur poète que l'Allemagne ait connu depuis .... au fait, depuis quand et depuis qui? Mettons: depuis Hœlderlin.

On conçoit que les juges de Stockholm ne pouvaient regarder si haut sans risquer le torticolis. A un niveau plus accessible, leur regard pouvait s'arrêter sur Heinrich Mann. Ils lui ont préféré son frère cadet, Thomas Mann, comme ils eussent choisi Thomas Corneille plutôt que Pierre Corneille, ou Louis Racine plutôt que l'auteur de Bérénice. — —«

Aus »The Dissolution of the Habsburg Monarchy« von Oskar Jászi (University of Chicago Press, Chicago 1929), S. 20, 174:

»The moral indignation of a very great number of the middle classes found a passionate expression in one of the most interesting products of the war literature, in the tragedy of the Viennese poet and critic, Karl Kraus, entitled: Die letzten Tage der Menschheit (written in the fateful years from 1915 to 1917 but published, naturally, only in 1919. It is worth while to compare this terrible document of the anti-war literature, with Le Feu of Henry Barbusse. Though both works are animated by the same hatred of war, this attitude is entirely different and demonstrates the radically antagonistic nature of the french and the Austrian anti-war feeling. .... Just the opposite was the attitude of the Austrian poet. He depicted the war simply as a criminal plot of military adventurers and of greedy business men, a conscious conspiracy of scoundrels and idiots against the people. There is no place for higher motives.«

»Speeking generally the large majority of the daily press both in Vienna and Budapest and especially the so-called liberal press,

became an unscrupulous instrument of feudal and financial class-domination under the slogan of a German and Magyar hegemony. None felt the immense moral danger of this situation more vividly than Karl Kraus, the able critic and poet, who for decades fought a solitary and desperate fight in his Fackel against the ruling press-oligarchy of Vienna.«

Mittlerer Konzerthaussaal, ~~Samstag~~ 22. Februar ~~1934~~, 1/2 8 Uhr:

Die letzten Tage der Menschheit

Bühnenfassung

Vorbemerkung

I. Akt

Sirk-Ecke / Zimmer des Generalstabschefs / Hinterland / Standort des Hauptquartiers / Hinterland / Ein Infanterieregiment dreihundert Schritt vom Feind / Bei der Batterie / Schützengraben im Wurstelprater / Jena / Viktualienhandlung des Vinzenz Chramosta / Eine protestantische Kirche / Volksschule / Wallfahrtskirche / Nachts am Graben

II. Akt

Sirk- Ecke / Hinterland / Vor dem Kriegsministerium / Landesverteidigungsministerium / Bureauzimmer bei einem Kommando / Restaurant des Anton Grüßer / Standort in der Nähe des Uzsok-Passes / Hauptquartier, Kinotheater / Eine stille Poetenklause im steirischen Wald / Vereinssitzung der Cherusker in Krems / Zimmer im Hause des Hofrats Schwarz-Gelber

III. Akt

Sirk-Ecke / Vor unseren Artilleriestellungen / Hauptquartier / Marktplatz in Grodno / In einem Coupé / Während der Somme-Schlacht / Kriegsministerium / Wiener Nachtlokal / Nachts am Graben

Vor Beginn:

Ich bin zwar nicht Ehrendoktor geworden, doch die Ehre, die mir heute erwiesen wurde, quittiere ich mit einem ehrlichen deutschen: »Ich danke schön!« Ich werde aber heute nicht deutsch sprechen und ich muß um Entschuldigung dafür bitten, daß ich die drei Dialekte, die ich sprechen werde, so gut beherrsche. Man sei versichert, daß es mit einer furchtbaren Überwindung geschieht und mit der unversöhnlichen Antipathie für die Menschheitssorten, die diese Sprache zwischen 1914 und 1918 gesprochen haben und leider Gottes noch heute sprechen.

Ebenda, Sonntag, 23. Februar 1930, ½8 Uhr

Die letzten Tage der Menschheit
Bühnenfassung

IV. Akt

Sirk-Ecke / Bei einem Kommando / Ärzteversammlung in Berlin / Armee-Ausbildungsgruppe Wladimir-Wolinsky / Isonzofront, bei einem Brigadekommando, nach Tisch / Kino / Kragujevac, Militärgericht / Wachstube / Berliner Nachtlokal / Kriegsgeneralversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereines des Großberliner Riesenwahlkreises Teltow-Breskow-Storkow-Charlottenburg / Im Dorfe Postabitz / Statthalterei in Brünn / Eine Seitengasse / N ch der Winteroffensive auf den Sieben Gemeinden / Hofburg, Pressedienst / Standort des Armeeoberkommandos, Vergnügungslokal..

V. Akt

Sirk-Ecke / Bei Udine / Zirkus Busch / Volksschule / Landesverband für Fremdenverkehr / Ringstraßencafé / 3000 Meter hoch / Eine menschenleere Gasse / Der Nörgler am Schreibtisch / Liebesmahl bei einem Korpskommando

Vor Beginn:

Die im Saal anwesenden Sozialisten dürfte die Mitteilung interessieren, daß die sozialdemokratische Partei zu der Feier des Vortrags der »Letzten Tage der Menschheit« ihr Scherflein beigetragen hat. Die Arbeiter-Zeitung interessiert sich wieder für diese geistige und menschheitliche Angelegenheit, die sie ehedem beider Nobelpreise würdig fand. Ihr Musikkritiker nämlich, jener Schöpfer der Wohnbaukantate*), der sich durch eine Bezeichnung getroffen fühlt, die dem Typus zugedacht war und diesem bis an mein Lebensende und darüber hinaus gelten wird, hat mir gestern ins Künstlerzimmer die Vorladung zur Gerichtsverhandlung zustellen lassen. Infolge meiner wiederholten Entfernung von Wien — wo ich mich eben infolge dieser und ähnlicher Umstände, Befriedung, Erneuerung Österreichs und so, nur mehr als Fremder aufhalte — war ich der Vorladung lange nicht erreichbar gewesen, aber der Augenblick vor dem ersten Wiederauftreten schien doch am passendsten, um mir den Gerichtsdiener zu schicken. Die Verhandlung findet also am 13. März statt — auch das Datum entspricht dem revolutionären Gedanken**) —, und ich werde ihr, da ich an diesem Tage im Auslaud einen Vortrag halte, ~~leider~~ nicht beiwohnen können. Wie immer sie ausgehen mag, mein Urteil über die sozialdemokratische Journalistik wird davon unberührt bleiben und in Rechtskraft erwachsen.

*) **) An diesen Stellen schon zeigte die Hörerschaft demonstrative Teilnahme.

— 10 —

Auf beiden Programmen:

— 11 —

— 12 —

(Vom Ertrag S 270, dazu eine Spende S 100 = S 370 von Prof. J. an die Hinterbliebenen des Lokomotivführers Janowsky.)

‚Goetheanum' (VIII. Nr. 35, Dornach): »Literarische Überschau« von Dr. Otto Fränkl; ‚Die Volksbühne' (IV, 11, Berlin/Febr.): »Paul Zech« von Karl Vogt; ‚Saalfelder Volksblatt' (Sozialdemokratisches Organ, 41. Jahrg., ~~Nr. 46~~ 23. Februar): »Bild eines Kanzlers« von Will Schaber.

Eine Komposition von Hans Pless zu »Flieder« (für eine Singstimme mit Klavierbegleitung) im Musikverlag Richard Hoppe, Breslau. (Der mitgedruckte Text enthält Abweisungen von der Interpunktion des Originals.)

*

126

‚Prager Presse' (16. März): »Zur Stilkritik der ‚Letzten Tage der Menschheit'« von Otokar Fischer, Professor für germanische Philologie an der tschechischen Universität in Prag;

12 b

‚Der Altmärker' (Stendaler Tageblatt und Anzeiger, 26. März) und Programmheft des Stadttheaters in Stendal: »Karl Kraus und die Wiedergeburt Offenbachs« von Dr. Friedrich Deutsch;

Auf beiden Programmen:

Dem Schweigen der vaterländischen Publizistik über die »Letzten Tage der Menschheit« und der Berliner Meinung, daß sich derlei Angelegenheiten überlebt haben, begegnen immer noch ausländische Stimmen, die nicht nur das Überleben des Werkes über das Gesudel bezeugen, sondern auch seine furchtbare Zeitgemäßheit vor eben der optimistischen Niedertracht, die den Krieg, den sie erzeugt hat, vergessen haben möchte. Jenen hat sich kürzlich die jugoslavische Zeitschrift ‚Hrvatska Revija' mit einer umfassenden Darstellung des Inhalts angeschlossen, der die folgenden Stellen entnommen werden:

— — — — In jener Zeit, die nach dickgeronnenem Menschenblut roch, als die Unterschiede zwischen den Begriffen einer Pseudo-Zivilisation und der alltäglichen Wirklichkeit einleuchtend wurden, blieb Karl Kraus isoliert von seiner Wiener Umwelt und konsequent vernünftig saß er keiner Lüge des Krieges auf. All die schrecklichen Symptome der unverfälschten Wirklichkeit spiegelten sich in den Lügen der Tagespresse, und eben diese Lüge der Tagespresse, dieses Mißverhältnis zwischen der Tragödie jener, die auf den Kriegsschauplatzen sterben, und der Zeitungssprache, mittels deren man das Sterben in den Gewinn einer Extraausgabe verwandelt, diese Lüge enthüllte Karl Kraus als die größte Lüge der sogenannten heldenhaften und »großen Zeit«. Er machte es sich zur Mission, dieses ganze Pressewesen aufzuzeigen und so der großen Zeit die Maske abzureißen; und durch vier Jahre schnitt er tagaus, tagein mit der Schere Dokumente aus den Zeitungen und leimte Karikaturen aus diesen Ausschnitten, neben denen die Karikaturen eines Daumier reinste Romantik sind. In dieser traurigen Zeit, da die Kriegstrompeten lauter wurden als die Posaunen des Herrn, blickte Kraus in die Abgründe der Stadt Wien mit dem ruhigen Blick eines Forschers und wenn sich in Wien irgend jemand fand, der die intellektuelle Ehre der Stadt rettete in diesem allgemeinen Wahnsinn, so war es der Autor der ‚Fackel', der Zeitschrift, die das kulturhistorische Denkmal der letzten zwanzig Jahre des Franzjosefismus bedeutet. — — — — Das Faktum, daß die Entwicklung der Menschheit sich der ökonomischen Entwicklung untergeordnet hat, ließ den Menschen nur eine Freiheit: die der Feindseligkeit. Die Presse ist die stärkste Waffe dieser menschlichen Feindseligkeit. Die Presse wurde zu einem kriegerischen Handwerk und der Reporter, Professionalist, versieht als Kriegsberichterstatter den Dienst eines Menschen, der, eine Feuersbrunst meldend, über dem Feuer und über dem Haus steht. Der Reporter wurde zum Brandstifter, um

ein möglichst sensationelles Feuer melden zu können, weil von diesem und solchem Feuer der Reporter lebt, aus seinem feuermeldenden Beruf profitschlagend. Der Betrieb der zeitgenössischen Presse ist dem Menschen über den Kopf gewachsen und die Menschheit, wäre sie bei Sinnen, müßte diese Kuriere des Krieges und der Feuersbrünste wegen der schlechten Nachrichten verprügeln, wie Shakespeares Cleopatra den unglücklichen Boten wegen der Nachricht von der Niederlage verprügeln ließ. Die Menschheit hingegen kauft die Zeitungen, berauscht sich an den Zeitungslügen und so übertönt der Widerhall des Zeitungswortes die Panik und die Hilfeschreie bei der Katastrophe. Leidend an der Idee, daß die zeitgenössische Presse einer der Hauptschuldigen der Katastrophe ist, stellte Kraus aus Zitaten dieser Kriegspresse ein Buch von 800 Seiten zusammen, und er errichtete so aus Zitaten ein Denkmal, das die Presse überleben wird für alle Zeiten, so lange, als in kulturhistorischen Chroniken von dem letzten internationalen Blutbad die Rede sein wird.

Das Problem des literarischen Ausdruckes war und bleibt: wie könnte man die zeitgenössische Tragödie der Operettenwirklichkeit unverfälscht, wahrhaft und wirklich darstellen? Karl Kraus hat diese Frage für sich gelöst: mit dem Zitat. Er hat die unverfälschte Wirklichkeit zitiert und hat sie in sein Kriegsalbum geklebt, wie das Zeugnis einer kriminellen Zeit. Zwischen diesen Ausschnitten gibt es Humor, aber dieser Humor ist »Selbstvorwurf eines, der nicht wahnsinnig wurde bei dem Gedanken, mit heilem Hirn die Zeugenschaft dieser Zeitdinge bestanden zu haben«. In diesem und solchem Zitieren ist Schopenhauerisch-romantisches Hassen für alles, was menschlich ist, und der Scharfblick dieses Schauens ist unerreicht. — — In diesem Schauen gibt es auch Heiterkeit, aber die Freude dieser Kraus'schen Erscheinungen ist »qualgeboren«. — — Er begann an seinem Zyklus zu arbeiten in der Zeit, als »Phrasen auf zwei Beinen standen und Menschen nur eines behielten«, und so sehr auch dieses Beobachten der Ereignisse auf Wien lokalisiert ist, auf wienerische Verhältnisse und auf Wiener Menschen, wirft es doch seine Schatten auf alle Kontinente, weil es verbunden ist mit internationalen Quantitäten: es ist die Diagnose eines internationalen Krankheitszustandes, der auf allen Fronten und in allen Hinterländern volle vier Jahre grassierte. In der nestroyisch-scherzhaften Rede des Wiener Dialektes ist potenziertes Grauen, und wenn Kraus den Korso am Wiener Ring, an jenem blutigen August Neunzehnhundertvierzehn schildert und die Reporter, Fuhrer, Dirnen, Diebe und Kleinbürger die ersten Kriegswitze machen, da klingt aus diesen Witzen ein langsames und unsichtbares Entsetzen, welches von Seite zu Seite wächst. — — Die Menschen verwandeln sich von Seite zu Seite in Dämonen und Immerunwahrscheinlicheres wird zum Alltäglichen. — —

— — Zwischen diesen blutigen Quantitäten bewegt sich die Figur des negativen Kritikers, des Nörglers, der Schatten Karl Kraus' . . . . Das ist die Erscheinung eines geistigen Skeptikers . . . . der unmateriell durch die Dinge und Ereignisse schreitet, als Dolmetsch und Trauergefolge der Wahrheit. — — — —

Die Funktion des Nörglers mußte dem Zweck der Bearbeitung fast zur Gänze geopfert werden; die Gestalt ist bloß an zwei Stellen monologisch und einmal in stummer Gegenwart angedeutet, befreit von dem optimistischen Stichwortbringer, dessen Geistigkeit in den Gesprächen zwischen dem Abonnenten und dem Patrioten erhalten blieb. Der Text des Vortrags weicht — durch Beibehaltung oder Weglassung einiger wenigen Szenen — nur unwesentlich von dem der Bühnenfassung ab. Diese — als Versuch, das Bild der Quantität in dem Rahmen eines einzigen wenngleich umfangreichen Theaterabends darzubringen — wurde für eine Möglichkeit unternommen, der einstweilen noch keine Theaterwirklichkeit entspricht. Diese Ungewißheit war jedoch ein stärkerer Antrieb zur dramaturgischen Leistung als vormals die realen Bewerbungen der Reinhardt und Piscator.

Der Entschluß bekundet, ungeachtet aller Hindernisse der theatralischen Ausführung, den Willen des Autors, den Krieg gegen den Krieg und gegen die Mächte, die ihn ermöglicht, herbeigeführt und erklärt haben, fortzusetzen — trotz den drei bewältigten Etappen: »Haag, Rom und Concordiaball«.

In »Chinesische Mauer« — die Neuauflage ist am 20. Februar erschienen —, S. 76, Z. 10 statt »Lenzminus«: Lenz*mimus*; S. 187, Z. 16 statt »wurde dem«: wurde *von* dem.

Vor diesen hoffnungslosen deutschen Neubildungen steht eine österreichische Druckerei ratlos — so erklärt es sich, daß auf S. 75 ~~des letzten Heftes~~, Z. 22 v. u. dem Herrn Panter das »Spitzige« nachgesagt war, während er natürlich das »*Spritzige*« hat. Und wie schade, daß auch ein jüdelnder Hase getroffen oder vielmehr verfehlt wurde: auf S. 111, Z. 14 hat er natürlich nicht »Inwer«, sondern *Iwner* zu heißen.

Kunstwart »Tierbücher«:

Auf dem gleichen Niveau wie die »naturwissenschaftlichen Märchen« Karl Ewalds stehen die Tierbücher des Schriftstellers Salten. Man ist erstaunt, in seinem Buch »Bambi« (Zsolnay) auf ein Vorwort zu stoßen, das Galsworthy, dessen Werke bekanntlich im selben Verlag erschienen, im Stil eines »Waschzettels« abgefaßt hat. Er bestätigt darin, daß wir hier die »Lebensgeschichte eines Rehes« zu lesen bekommen. Aber ach, es ist nur die Geschichte eines Kleinbürgers, dem ein anderer die Gestalt eines Rehes verliehen hat. Galsworthy verspricht weiter, daß »man hinter dem Gesprochenen die wirklichen, sinnlichen Gefühle der sprechenden Geschöpfe spürt«. Man manche nur den Versuch! Zum Schluß legt er es gar dem Jäger besonders ans Herz. Es läßt sich nicht entscheiden, ob diese neuen Einblicke in das Leben der Rehe und der anderen Tiere des Waldes, die den Jäger mehr als jeden andern überraschen dürften, dazu verhelfen sollen, sein Weidwerk zu noch höherer Vollendung zu treiben, oder ob sie »ihn«, den Grausamen, abhalten sollen, diese bürgerliche Idylle im Wald zu stören. Übrigens hat schon Karl Kraus in seiner Fackel dem Jäger und Verfasser eines Hasenromanes, Felix Salten (unter dem Titel »Jüdelnde Hasen«), eine bemerkenswerte »Glosse« gewidmet; und man ist versucht, zu sagen, daß ohne die Existenz der Krausschen »Glosse« den Tierbüchern Saltens das Beste fehlte. Gh. Ll.

Architektenvereinssaal, 1. März, 1/2 8 Uhr:
Blaubart
Begleitung: (in Vertretung) Franz Mittler

Auf dem Programm:

Der Vortrag ist als Protest gedacht gegen die Entehrung des Werkes durch eine von berlinerischem Reißertum und neuwienerischem Dilettantismus ausgerüstete Truppe, deren Treiben der Vortragende schaudernd mitangesehen hat; gegen die Entehrung eines Raumes, aus dessen Soffiten die Geister einer abgeschiedenen Theaterwelt zum üblen und schlechten Geschäft der Marischka und Rotter ein Lachen der Schadenfreude anstimmten. Jeder Ton, jedes Wort: Motiv zur Absage einer zivilisierteren Menschheit an diesen deutsch-österreichischen Kulturbegriff. Der Vortragende, der Laut für Laut wie kein anderer spürt, was da geschehen ist, bekennt, daß das geliebte Werk, hätte er es in dieser Gestalt kennen gelernt, ihn niemals mit der Welt Offenbachs verbunden hätte. Gäbe es in Wien noch ein Theatergedächtnis und hätten Publikum und Kritik eine Beziehung zu den Werten, die da besudelt wurden, so wäre schon im Anfang, als zum vorverlegten Kußwalzer gehopst wurde, dann zu allen Ödigkeiten dieser Komiker

und vollends zur Auferstehung der Gruftgirls ein Skandal losgebrochen, und strammer, als der Taktstock die Grazien hinausgepeitscht hatte, wäre die Berliner Offensive gegen Offenbach und gegen das alte Theater an der Wien abgewiesen worden, das von Rott zu Rotter gelangt ist. Die Neue Freie Presse begnügt sich mit der Anspielung, wie unbefugt solche Modernisierung und Aktualisierung des »Blaubart«-Buches sei:

Dies dürfte nur ein wirklich geistreicher Kopf unternehmen . . . . Wenn man sich einen derartigen Bearbeiter nicht leisten kann oder will, dann ist es schon besser, zumindest für Wien, die Offenbach-Bücher in der gemütlichen wienerischen Fassung von Hopp zu belassen.

Man wollte schon, aber man kann nicht, weil eben der Bearbeiter sich nicht »leisten« läßt. Man bleibe bei Lehar, beziehungsweise Brammer und Grünwald. Es wurde das Greuel der Pohl'schen Übersetzung verwendet, aber Hopp im Munde dieser Komiker wäre nicht weniger unerträglich gewesen. (Herrn Slezaks Humor war zum Glück nicht vorhanden, aber was ein tüchtiger Sängersmann aus dem Auftritt des Blaubart und insbesondere aus dem Lamento machen kann, hat man erschüttert bemerkt.) In einem einzigen Blatt, ausgerechnet in den vom christlich-germanischen Schönheitsideal und von der Polizei inspirierten ‚Wiener Neuesten Nachrichten', wurde etwas wie eine Frontalabweisung des Unfugs versucht und sogar ein Protest dagegen, daß er sich in einer Stadt zutragen konnte, der nicht nur einst die Offenbach-Tradition, sondern jetzt die Offenbach-Renaissance entstammt ist:

Man beliebt es Offenbach-Renaissance zu nennen: in Wirklichkeit ist es ahnungsloses Hineintappen in eine Welt, von der man nichts anderes erfaßt hat als ihre Brauchbarkeit zu geschäftstüchtiger Ausschrotung. Mit der zeitgenössischen Operettenproduktion ist nicht viel anzufangen. Das haben die Theaterdirektoren erkannt und klagen darüber, beispielsweise auch in einer Festschrift, die das Berliner Metropoltheater anläßlich der Erstaufführung seiner Blaubart-Bearbeitung herausgegeben hat. Die moderne Operette (so formuliert es die Festschrift in einem Paradigma von apartem Reiz) »steht nur noch auf zwei Augen, denen von Franz Lehar«. Sollte er sie einmal schließen, so wäre vollends der Boden verloren. Also wendet man sich Vergangenem zu, versucht es mit Offenbach, versteckt dem Hinweis desjenigen folgend, der als erster die innere Aktualität des Offenbachschen Werkes erkannt hat, der als einziger Geist und Kraft besitzt, Offenbachsche Welten lebendig und erneuert, ganz in ihrem eigensten Wesen erfaßt vor uns hinstellen zu können. Was Karl Kraus gelingt, ist wirkliche Offenbach-Renaissance (wenn schon dieses mißverständliche Schlagwort verwendet werden soll); in seinen Vorlesungen erstehen Libretti und Musik in ihrer ganzen geistigen Schärfe, in ihrem transzendenten Sarkasmus, der viel von

»Nietzsche-Bosheit« in sich hat. Was das Berliner Metropoltheater auf die Bühne bringt, ist nicht einmal ein Mißverständnis. Man hat sich des Offenbachschen »Blaubart« bemächtigt, ihn her- und hingerichtet, ahnungslos und stümperhaft. Fast scheint es ja begreiflich zu sein: wie sollen auch jene modernen handfesten Theaterpraktiker so ohne weiteres zu Offenbach finden, wie sollen sie die Reize dieser Handlungen, dieser Musik verstehen können. Sie versuchen eine Angleichung an den Zeitgeschmack, will sagen, sie mischen einige Revue-Ingredienzien und einige Tränklein aus der Sphäre jener Operette, die »nur mehr auf den Augen Franz Lehars steht«, hinzu, bereichern den Dialog und die Gesangstrophen durch verhatschte zeitgemäße Anspielungen und meinen, das sei jetzt der neue, unser Offenbach. Oder sie schürfen tiefer und finden (wie es der Kommentator in der schon erwähnten Festschrift tut), daß »Blaubart« seiner Grundidee nach eigentlich eine »pazifistische Oper« sei . . . Solcher erquickend albernen Entdeckung kann nur homerisches, nein offenbachsches Gelächter antworten. — — Von Offenbachschem Esprit auch nicht die Spur; es geht ernst, gemessen und sehr organisiert zu. Blaubarts Hoffnung war auch die unsere: »Laßt uns aus dem düstern Grabe aufwärts schweben, aufwärts schweben, daß in frischer Luft uns labe neues Leben, neues Leben . . .«

W. J.

Und das alles, weil die Gebrüder Rotter einem Berliner Vortrag des »Blaubart« beigewohnt hatten. Zur Rede gestellt, sollen sie geäußert haben, sie hätten doch ganz in meinem Sinne gehandelt. Einer der stärksten praktischen Mißerfolge, die ich jemals erzielt habe, ist nebst Schobers Aufstieg die Offenbach-Renaissance. Und man versuche sich vorzustellen, daß zu diesen Klängen, im Höflingscouplet, eine Strophe dem Dank an den Erneuerer Österreichs gewidmet war. »Das ist mein Sonntag!« pflegte Altenberg auszurufen.

In »Chinesische Mauer« — die Neuauflage ist am 20. Februar erschienen —, S. 76, Z. 10 statt »Lenzminus«: Lenz*mimus*; S. 187, Z. 16 statt »wurde dem«: wurde *von* dem.

Nr. 827—833: ~~Vor diesen hoffnungslosen~~ deutschen Neubildungen ~~steht~~ eine österreichische Druckerei ~~ratlos~~. So erklärt es sich, daß auf S. 75, Z. 22 v. u. dem Herrn Panter das »Spitzige« nachgesagt war, während er natürlich das »*Spritzige*« hat. Und wie schade, daß auch ein jüdelnder Hase getroffen oder vielmehr verfehlt wurde: auf S. 111, Z. 14 hat er ~~natürlich~~ nicht »Inwer«, sondern *Iwner* zu heißen.

*

‚Der Kunstwart' (~~13. Jahrgang~~, Heft 3, Dez. 1929) über »Tierbücher«:

— — Auf dem gleichen Niveau wie die »naturwissenschaftlichen Märchen« Karl Ewalds stehen die Tierbücher des Schriftstellers Salten. Man ist erstaunt, in seinem Buch »Bambi« (Zsolnay) auf ein Vorwort zu stoßen, das Galsworthy, dessen Werke bekanntlich im selben Verlag erschienen, im Stil eines »Waschzettels« abgefaßt hat. Er bestätigt darin, daß wir hier die »Lebensgeschichte eines Rehes« zu lesen bekommen. Aber ach, es ist nur die Geschichte eines Kleinbürgers, dem ein anderer die Gestalt eines Rehes verliehen hat. Galsworthy verspricht weiter, daß »man hinter dem Gesprochenen die wirklichen, sinnlichen Gefühle der sprechenden Geschöpfe spürt«. Man manche nur den Versuch! Zum Schluß legt er es gar dem Jäger besonders ans Herz. Es läßt sich nicht entscheiden, ob diese neuen Einblicke in das Leben der Rehe und der anderen Tiere des Waldes, die den Jäger mehr als jeden andern überraschen dürften, dazu verhelfen sollen, sein Weidwerk zu noch höherer Vollendung zu treiben, oder ob sie »Ihn«, den Grausamen, abhalten sollen, diese bürgerliche Idylle im Wald zu stören. Übrigens hat schon Karl Kraus in seiner ‚Fackel' dem Jäger und Verfasser eines Hasenromanes, Felix Salten (unter dem Titel »Jüdelnde Hasen«), eine bemerkenswerte »Glosse« gewidmet; und man ist versucht, zu sagen, daß ohne die Existenz der Krausschen »Glosse« den Tierbüchern Saltens das Beste fehlte. Gh. Ll.

Was für Wien nicht interessant ist

Herbert Ihering schreibt für den Berliner Börsencourier und für den Wiener Tag. In dem Blatt ~~des freisinnigen~~ Schreier las man (über Munros »Gerücht«) es so:

— — Gewiß, es gibt satirische Situationen, aber keine schlagenden, satirischen Worte. Und dieses Stück wählt Martin als große, repräsentative, politische Inszenierung. Wie genügsam ist er geworden!

Gerade die Volksbühne darf in diesem Jahr der trägen Zufriedenheit und geistigen Kompromisse nicht zufrieden und gleichgültig sein

In Berlin so:

— — Gewiß, es gibt satirische Situationen, aber keine schlagenden satirischen Worte. Und dieses Stück wählt Martin als große, repräsentative, politische Inszenierung. Wie genügsam ist er geworden!

Hier liegt der Punkt, wo eingesetzt werden muß. In diesem Jahr haben die Sonderabteilungen der Volksbühne einen Teil ihrer Vorstellungen durch den Zusammenbruch der Piscatorbühne verloren. Man schickte sie dafür in »So und so, so geht der Wind« oder in die »Gefallenen Engel«, allerdings nur Freiwillige. Man ließ nicht einmal alle Mitglieder »Die Affäre Dreyfuß« sehen. »Die Unüberwindlichen« von Karl Kraus verschwanden nach einer Vorstellung. Von »Amnestie« gibt es nur Vormittagsaufführungen. Das ist das Bedenkliche dieses Abends: er war Ersatz. Ersatz, wo die »Unüberwindlichen« die Schärfe der Sprache; Ersatz, wo »Amnestie« das aufrüttelnde Thema hatte. Ein Abend, der Unzufriedene abspeisen sollte. Ein Abend des Scheinradikalismus.

Ich will nicht glauben, daß Martin diesen Weg weitergehen will. Ich glaube nicht, daß er die Taktik beabsichtigt, die Opposition durch Entgegenkommen einzufangen und wirkungslos zu machen. Wie ist die Situation der Volksbühne? Sie hat in diesem Jahr auch kassekauiendes Abendpublikum hinzugewonnen, steht also besser da als in der vorigen Spielzeit. Es mag schwer sein, in eine festgefügte Organisation, in diesen festen Turnus von Stücken die Studioaufführungen nachträglich einzubauen. Aber Schwierigkeiten sind nicht dazu da, als Entschuldigungen zu dienen, sondern überwunden zu werden. Gerade jetzt ist die Möglichkeit gegeben, eins der kleinen, heruntergewirtschafteten Peripherietheater für die Sonderabteilungen zu nehmen und mit Stücken wie den »Unüberwindlichen« und »Amnestie« zu bespielen. Gerade jetzt hat die Volksbühne die Gelegenheit, ihre Wirkung zugleich zu vergrößern und zu verdichten! Sie ~~Sie~~ darf sich nicht ihres besten, heute noch zahlenmäßig geringeren, morgen schon zahlenmäßig wichtigen, übermorgen schon zahlenmäßig entscheidenden Publikumsteils berauben! (Wieviel wichtiger und billiger wäre es gewesen, »Die Affäre Dreyfuß« in einem zweiten eigenen Hause als bei Saltenburg weiterspielen zu lassen.)

Gerade die Volksbühne darf in diesem Jahr der trägen Zufriedenheit und geistigen Kompromisse nicht zufrieden und gleichgültig sein.

Hier liegt der Punkt, wo eingesetzt werden muß. Aber gerade ~~da~~ und eben darum wird nicht eingesetzt.

Architektenvereinssaal, 1. März, 1/2 8 Uhr:
Blaubart
Begleitung: (in Vertretung) Franz Mittler

schrotung. Mit der zeitgenössischen Operettenproduktion ist nicht viel anzufangen. Das haben die Theaterdirektoren erkannt und klagen darüber, beispielsweise auch in einer Festschrift, die das Berliner Metropoltheater anläßlich der Erstaufführung seiner Blaubart-Bearbeitung herausgegeben hat. Die moderne Operette (so formuliert es die Festschrift in einem Paradigma von apartem Reiz) »steht nur noch auf zwei Augen, denen von Franz Lehar«. Sollte er sie einmal schließen, so wäre vollends der Boden verloren. Also wendet man sich Vergangenem zu, versucht es mit Offenbach, versteckt dem Hinweis desjenigen folgend, der als erster die innere Aktualität des Offenbachschen Werkes erkannt hat, der als einziger Geist und Kraft besitzt, Offenbachsche Welten lebendig und erneuert, ganz in ihrem eigensten Wesen erfaßt vor uns hinstellen zu können. Was Karl Kraus gelingt, ist wirkliche Offenbach-Renaissance (wenn schon dieses mißverständliche Schlagwort verwendet werden soll); in seinen Vorlesungen erstehen Libretti und Musik in ihrer ganzen geistigen Schärfe, in ihrem transzendenten Sarkasmus, der viel von »Nietzsche-Bosheit« in sich hat. Was das Berliner Metropoltheater auf die Bühne bringt, ist nicht einmal ein Mißverständnis. Man hat sich des Offenbachschen »Blaubart« bemächtigt, ihn her- und hingerichtet, ahnungslos und stümperhaft. Fast scheint es ja begreiflich zu sein: wie sollen auch jene modernen handfesten Theaterpraktiker so ohne weiteres zu Offenbach finden, wie sollen sie die Reize dieser Handlungen, dieser Musik verstehen können. Sie versuchen eine Angleichung an den Zeitgeschmack, will sagen, sie mischen einige Revue-Ingredienzien und einige Tränklein aus der Sphäre jener Operette, die »nur mehr auf den Augen Franz Lehars steht«, hinzu, bereichern den Dialog und die Gesangstrophen durch verhatschte zeitgemäße Anspielungen und meinen, das sei jetzt der neue, unser Offenbach. Oder sie schürfen tiefer und finden (wie es der Kommentator in der schon erwähnten Festschrift tut), daß »Blaubart« seiner Grundidee nach eigentlich eine »pazifistische Oper« sei . . . Solcher erquickend albernen Entdeckung kann nur homerisches, nein offenbachsches Gelächter antworten. — — Von Offenbachschem Esprit auch nicht die Spur; es geht ernst, gemessen und sehr organisiert zu. Blaubarts Hoffnung war auch die unsere: »Laßt uns aus dem düstern Grabe aufwärts schweben, aufwärts schweben, daß in frischer Luft uns labe neues Leben, neues Leben . . .«

W. J.

Und das alles, weil die Gebrüder Rotter einem Berliner Vortrag des »Blaubart« beigewohnt hatten. Zur Rede gestellt, sollen sie geäußert haben, sie hätten doch ganz in meinem Sinne gehandelt. Einer der stärksten praktischen Mißerfolge, die ich jemals erzielt habe, ist nebst Schobers Aufstieg die Offenbach-Renaissance. Und man versuche sich vorzustellen, daß zu diesen Klängen, im Höflingscouplet, eine Strophe dem Dank an den Erneuerer Österreichs gewidmet war. »Das ist mein Sonntag!« pflegte Altenberg auszurufen.

Rätsel

Uferlos

Gedanken sind doch nicht verboten;
so denk ich mir halt ab und zu:
ich halt ihn für den größten Idioten
und für den mittelmäßigsten Filou.
An diesem Rätsel läßt sich lange raten;
denn jeder hat wohl seinen Wicht:
jedoch grad dieser ist es nicht,
und mein Gebiet umfaßt zwei Staaten.

*

Zwei Dichternamen

Wenn Männer erzählend die Zeit uns begleiten,
indem sie deren Probleme verwässern,
so gehören sie bestenfalls zu den bessern,
die da liefern weibliche Handarbeiten.
Zwei, nicht zu verwechseln, sollt ihr unterscheiden:
was die Namen trennt, das vereint die Gestalten;
der Unterschied ist in beiden enthalten,
und was gemeinsam in keinem von beiden.

*

Der Konsonant

Wenn sie hier mit Waffen wütet,
zieh ich gerne aus dem Land.
Was zurück zieht, wird verhütet,
tritt dazu ein Konsonant.

Jene will nicht, daß dies bange
Fühlen fortan mich verzehrt.
Weh dem Heim, das solchem Drange
lange noch mit Waffen wehrt!

*

Teil und Ganzes

Das erste führt dich zu Land und Leuten;
das zweite läßt besser die Welt oft beschreiten.
Im ersten sind wahre Unendlichkeiten
vom Ganzen enthalten, das will ich nicht streiten,
doch wird mir in problematischen Zeiten
das Ganze, das Teilchen, weit mehr bedeuten
als der Teil, den sie als ganzes bereiten.
Ein rätselhaftes Rätsel ist es, weil
das Ganze bildet einen Teil vom Teil.

*

Reihenfolge

Wie geht's verkehrt doch bei des Lebens Tanze
und dennoch folgerichtig her:
Da sie das erste war, war sie das Ganze;
als zweites ist sie's längst nicht mehr.

*

Verkehrt ist richtig

Ein Wirrsal ist's, solang' es währt,
du tappst darin, als wär's verkehrt,
und in dem Dunkel da und dort
erkennst du nur das Rätselwort.

*

Alles in Ordnung

Wie's erste ist, wünscht mancher manche Habe;
am zweiten haben seine Sinne Labe.
Zusammen gibt es Leiden, doch auch Gabe,
durch die Talent hat leider jeder Knabe.

*

Ablaut der Liebe

Hast du die erste, wird sie dich bedrücken.
Dich zu befreien, mag der zweiten glücken.
Die dritte hast du, wieder dich zu bücken,
bis du erliegst unendlichem Berücken.

*

Sonderbare Erscheinung

Es kommt vom Zahn des großen Tiers.
Ein Traum, den ich geträumt,
worin mit Elfen ich die Zeit versäumt,
er sagte in der Mehrzahl mir's.

*

Rätsel

Bald ist's von dieser, bald von jener Sorte:
dort gilt's der Silbe, hier gilt es dem Worte.
Leicht läßt es dich in alle Ferne schweifen,
wiewohl grad nur das Nächste zu ergreifen.
Bescheiden steht's und wartet in der Ecke,
bis du den Sinn holst aus dem Wortverstecke.
Wenn endlich dir die Lösung glücken soll,
sei zu bedenken dieses dir gegeben:
gelöst wär' nur dies eine eben,
jedoch fast jedes Ding im Leben,
es bleibt dir leider dessen voll.
Ja mehr als das — ich wag es auszusprechen
und will dich warnen, ehe es zu spät —,
dies eine selbst, es lohnt kein Kopfzerbrechen:
denn Rätsel bleibt es, wenn man's auch errät.

— 20 —

Schweres Rätsel, leicht zu lösen

Als Instrument dient vielfach es zum Klemmen.
Ein Zustand ist's von Drang und schwerer Not.
Es ist die Macht, die sich durch kein Gebot
der Menschlichkeit läßt hindern oder hemmen.

Nicht das Gesetz, nicht des Gewissens Mahnen
verkürzt der Willkür selbstverliehnes Recht
und kein Tyrann hat jemals sich erfrecht
zu solchem Druck auf seine Untertanen.

Das droht am Abend, wenn der Tag geendet,
das sinnt auf Listen, bis der Morgen graut
und bis die Sonne Gottes nachgeschaut,
ob nicht dein Glück zerstört, dein Ruf geschändet.

Doch an den Druck gewöhnt, kannst nicht mehr leben
du ohne ihn, und stürbest du an ihm.
Der Teufel wirkt, denn er wirkt anonym,
und kann ja doch auch in den Himmel heben.

Dies ist ein Glaube, wirkend wahre Wunder
aus schwarzem Nebel, der am Horizont
und alles wird auch anders noch gekonnt,
und jeder andre Glaube ward zum Plunder.

Ein Pack von Schächern, schadenfroher Miene,
gibt aller Wahrheit Ehre in den Kauf,
gebietet dem Verhängnis seinen Lauf,
und sitzt verborgen hinter der Maschine.

Als Instrument dient vielfach sie zum Klemmen.
Der Zustand ist's des Drangs und schwerer Not.
Es ist die Macht, die sich durch kein Gebot
Der Menschlichkeit läßt hindern oder hemmen.

Schweres Rätsel, leicht zu lösen

Als Instrument dient vielfach es zum Klemmen.
Ein Zustand ist's von Drang und schwerer Not.
Es ist die Macht, die sich durch kein Gebot
der Menschlichkeit läßt hindern oder hemmen.

Nicht das Gesetz, nicht des Gewissens Mahnen
verkürzt der Willkür selbstverliehnes Recht,
und kein Tyrann hat jemals sich erfrecht
zu solchem Druck auf seine Untertanen.

Das droht am Abend, wenn der Tag geendet,
das sinnt auf Listen, bis der Morgen graut
und bis die Sonne Gottes nachgeschaut,
ob nicht dein Glück zerstört, dein Ruf geschändet.

Doch an den Druck gewöhnt, kannst nicht mehr leben
du ohne ihn, und stürbest du an ihm.
Der Teufel wirkt, denn er wirkt anonym,
und kann ja doch auch in den Himmel heben.

Dies ist ein Glaube, wirkend wahre Wunder
aus schwarzem Nebel, der am Horizont;
und alles wird auch anders noch gekonnt,
und jeder andre Glaube ward zum Plunder.

Ein Pack von Schächern, schadenfroher Miene,
gibt aller Wahrheit Ehre in den Kauf,
gebietet dem Verhängnis seinen Lauf,
und sitzt verborgen hinter der Maschine.

Als Instrument dient vielfach sie zum Klemmen.
Der Zustand ist's des Drangs und schwerer Not.
Es ist die Macht, die sich durch kein Gebot
Der Menschlichkeit läßt hindern oder hemmen.